

7. Sonntag nach Trinitatis

14. Juli 2024

Gottesdienst im Örtzpark



## Was wir wirklich brauchen

Liebe Gemeinde,

immer mal wieder springen sie uns ins Auge: die großen Plakate von „Brot für die Welt“. Manchmal sieht man auf dem Bild, wie ein Laib Brot geteilt wird. Sempel, aber passend zum Thema. Viel öfter sieht man auf den Plakaten das Gesicht von Kindern, denen man den Hunger deutlich ansehen kann. Sie sitzen vor leeren Töpfen und Tellern. Vom Sattwerden können sie nur träumen. Genug Essen zu haben, darum müssen wir uns meistens keine Sorgen machen. Wir wissen aber, dass es vielen Menschen auf der Welt anders geht und dass sie darunter leiden. Doch erreichen uns solche Bilder noch, die übergroß auf Plakatwänden hängen? Oft laufen wir blindlings daran vorbei. So viel anderes, um das wir uns kümmern müssen. So viel anderes, das uns Kopfzerbrechen bereitet.

Vielleicht geht es uns ein Stück weit eher wie in einem Lied von den Toten Hosen. Es ist schon einige Jahre her, seit es veröffentlicht wurde und trägt den Namen „Warum werde ich nicht satt?“

*Jeden Sonntag zähle ich mein Geld, und es tut mir wirklich gut,  
zu wissen wieviel ich wert bin, und ich bin grad hoch im Kurs.  
Ich hatte mehr Glück als die meisten, habe immer fett gelebt.  
Und wenn ich wirklich etwas wollte, hab' ich's auch gekriegt!  
Warum werde ich nicht satt?*

Der Sänger beschreibt die Not eines Menschen, der – sagen wir es mal ehrlich – ein Luxusproblem hat. Zumindest auf den ersten Blick. Denn dieser Mensch hat eine Villa, zwei Autos, jede Menge Partys und, und, und. Trotzdem wird er nicht satt. Warum, verrät er uns nicht – er stellt es nur fest... Vermutlich kann er es selbst auch gar nicht wirklich benennen.

Warum werde ich nicht satt? Diese Frage ist vielschichtig. Und das nicht erst, seit es die Toten Hosen gibt. Denn dem Volk Israel in der Wüste ging es ganz genauso. Es dürfte keine große Überraschung sein, dass es in der Wüste nicht viele potenzielle Nahrungsquellen gibt. Aber dass sie so Hunger leiden würden, darauf waren die Israeliten nicht gefasst. Sie schwärmen von den rauchenden Töpfen mit Fleisch, die sie in Ägypten hatten. Dass sie dort als Sklaven gehalten wurden, ausgebeutet, erniedrigt – das scheinen sie in diesem Moment vergessen zu haben. Noch vor wenigen Wochen haben sie erlebt, wie Gott sie in einer riesigen Rettungsaktion aus der Sklaverei befreit hat. Allein schon wie sich das Meer in der Mitte geteilt hat und sie trockenen Fußes auf die andere Seite kamen. Sie haben getanzt und Lieder gesungen, aus lauter Dankbarkeit und Freude.

Doch der Alltag scheint sie Israeliten wieder fest im Griff zu haben. Alle Wunder, die Gott getan hat, scheinen vergessen. Und die Freiheit, die sie mit der Ausreise aus Ägypten gewonnen haben, wird ihnen zur Qual. Kleine Wunder, wie als sie in Elim auf eine Wasserquelle gestoßen sind, fallen bei ihnen gar nicht mehr ins Gewicht. Der Magen ist leer und die Laune im Keller. *Es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und die Israeliten sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. (2. Mose 16,2-3)*

Wenn der Magen knurrt, werden Menschen unerträglich. Das kennen wir auch von uns selbst oder unseren Familienmitgliedern. Man wird grummelig und lustlos. Aber das ist kein Vergleich dazu, wie wenn die Lebensmittelrationen so knapp ausfallen, dass es nicht für alle reicht. Das kann böse enden. Kaum ein Mensch ist da noch in der Lage, klar zu denken, seine Ration sogar solidarisch zu teilen oder nicht neidisch zu werden auf den Teller des Nachbarn. Nicht selten enden solche Auseinandersetzungen in Kämpfen oder sogar Kriegen. Das Volk hat Hunger und es murren. Sie suchen einen Schuldigen für ihre Lage und finden sie in den Leitern ihrer Gruppe: Mose und Aaron. Die Obrigkeit muss dafür herhalten, dass es ihnen schlecht geht. Doch im Grunde richtet sich die Kritik nicht nur gegen Mose und Aaron, sondern zugleich gegen Gott. Denn der scheint sie im Stich gelassen zu haben. An diesem Punkt meldet sich Gott selbst zu Wort:

*Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt inne werden, dass ich, der Herr, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der Herr geboten hat: Ein jeder sammle, so viel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, so viel er zum Essen brauchte. (2. Mose 16,11-18)*

In kurzer Zeit passieren sehr viele Dinge auf einmal: Mose und Aaron stehen in der Kritik, das Volk in den Hungertod in der Wüste geführt zu haben. Doch sie entscheiden sich, nicht gegen die Kritik gegen anzugehen, sondern auf Gottes Hilfe zu vertrauen. Gott schaltet sich selber ein und stellt sich schützend vor sie. Er hört das Murren seines Volkes. Er sieht den Hunger seines Volkes. Gott ist nicht einer, der an den Bildern von hungernden Menschen achtlos vorbeigeht. Er bleibt stehen. Und auch er entscheidet sich, das Volk nicht zur Rede zu stellen, warum sie ihm nicht vertrauen, sondern ihnen einfach zu geben, was sie brauchen. Er möchte, dass es seinem Volk gut geht, auch wenn sie ihm gegenüber undankbar sind.

Und nun regnen buchstäblich Lebensmittel vom Himmel – und das in der Wüste. Die Männer und Frauen im Volk können kaum begreifen, was passiert. „Man hu? Was ist denn das?“ Kleine weißgelbe Kügelchen liegen am Morgen überall auf dem Boden. Manna. Inzwischen weiß man, dass es sich dabei um Pflanzensaft aus der Tamariske handelt, der sich über Nacht verhärtet und dann gegessen werden kann. Die Rettung in der Not. Für beides: ihr körperliches Leiden und ihren

Hunger und Durst nach einem lebendigen Gott. Dass sie Hunger nach Lebensmitteln hatten, das wussten die Israeliten selbst. Dass sie aber auch Hunger nach Gott hatten, das wusste Gott. Er ist geduldig mit ihnen, macht kein großes Drama aus dem Murren und Jammern seines Volkes, sondern gibt ihnen die Stärkung, die sie für ihre lange Wanderung durch die Wüste brauchen. So einen Gott wünschen wir uns heute auch.

Wir befinden uns nicht in der Wüste, sondern im grünen Örtzpark. Wir haben in den letzten Tagen vermutlich nicht gehungert. Und es ist unwahrscheinlich, dass hier auf der Wiese morgen früh Manna-Kugeln vom Tamariske-Baum herumliegen werden. Um unser tägliches Brot bitten wir im Vaterunser – uns es wird uns reichlich geschenkt. Gott sei Dank! Doch der geistliche Hunger, der ist auch da. Der Hunger nach einem lebendigen Gott. Der mit uns geduldig ist. Der es aushalten kann, wenn wir anfangen über unsere Sorgen und Ängste zu murren. Der uns durch Wüstenzeiten hindurch stärkt.

Wissen wir immer, was wir von Gott gerade brauchen? Es kommt vor, dass wir Gott um das eine bitten und etwas ganz anderes von ihm bekommen. Dass wir nur das sehen, was uns gerade beschäftigt und unter den Nägeln brennt, und nicht das, was in Gottes Augen gerade gut für uns ist. Gott hat in der Wüste bei den Israeliten eine interessante Methode entwickelt, um sie daran zu erinnern. Sie bekommen Nahrung – aber immer nur für einen Tag. Sie werden satt, aber sie können sich keine Vorräte anlegen. Gott macht sie abhängig. Das will so gar nicht dazu passen, dass sie nach der Sklaverei in Ägypten nun eigentlich in Freiheit und Unabhängigkeit leben. Doch wissen wir immer, was wir wirklich brauchen?

Gott weiß, dass wir die Verbindung zu ihm brauchen. Das Gespräch mit ihm im Gebet. Seine Worte in Liedern und in biblischen Geschichten. Seine Hilfe und seine Kraft – durch das Abendmahl oder durch die Menschen, die uns begegnen. Gott weiß, dass wir diese Verbindung zu ihm brauchen. Und das täglich. Wir können nichts davon als Vorrat anlegen. Zumindest nicht über einen langen Zeitraum. Die Israeliten haben Mut gefasst durch diese enge Verbindung mit Gott. Sie sind die 40 Jahre in der Wüste unterwegs gewesen. Immer in dem Vertrauen, dass Gott sie auch morgen mit dem versorgen wird, was sie brauchen.

Und so lasse ich zum Schluss Dietrich Bonhoeffer zu Wort kommen, der dieses Vertrauen in Gott auch erfahren hat: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Amen

(Pastoralreferentin Claudia Matzke)